

Kultur & Gesellschaft



Bildung & Chancen Nicht mehr nur für die Jungen: Das Angebot für Sprachreisen ins Ausland ist heute breiter und exotischer. 31

«Die Katastrophen werden sich häufen und verschlimmern»

Der Physiker und Systemtheoretiker Fritjof Capra (70) ist der Vordenker der alternativen Bewegungen.

Mit Fritjof Capra sprach Guido Kalberer in Luzern

In den frühen 80er-Jahren musste man Ihre Bücher gelesen haben, wollte man sich die Aussichten als Bewerber auf ein WG-Zimmer nicht verderben. Heute ist es still geworden um Sie.

Im deutschsprachigen Raum mag das zutreffen, in den USA und in Asien, aber auch in Italien sind meine Bücher nach wie vor im Gespräch. Der Fischer-Verlag ist schuld daran, dass dies hier nicht der Fall ist. Im Unterschied zu meinem früheren Verlag, dem Scherz-Verlag in Bern, kümmert man sich in Frankfurt nicht mehr um mein Werk.

Nur «Das Tao der Physik» ist noch erhältlich, der Bestseller «Wendezeit» nicht. Schmerzt das nicht?

Doch, das tut weh. Meine alten Bücher werden nicht wieder aufgelegt, und wenn ein neues von mir in Deutschland auf den Markt kommt, legt man mir, der ich Englisch schreibe, nicht mal die Übersetzung vor. So siehts leider aus.

Sie forderten vor 30 Jahren eine gesellschaftspolitische Wende - weg von dem einseitig auf den Nutzen ausgerichteten, mechanistischen Denken hin zu einem vernetzten, nachhaltigen Denken. Ist die Welt inzwischen besser geworden?

In mancher Hinsicht ist dies in der Tat so. Heute gibt es eine wirkliche Alternative zum mechanistischen Denken. Es gibt wissenschaftlich fundierte Ideen und Werte, die sich zu einem ganzheitlich-ökologischen Weltbild verbinden. Vor 30 Jahren war dies bloss in Ansätzen vorhanden. Seither hat sich das vernetzte Denken stark verbreitet.

Das alles ist ja sehr erfreulich.

Ja, die zentrale Metapher unseres Weltbildes hat sich gewandelt: Hat man

Fritjof Capra

Pionier des ökologischen Denkens

Am 1. Februar 1939 in Wien geboren, wuchs Fritjof Capra in Innsbruck auf. Er studierte Physik in Wien, Paris, Santa Cruz und London. Danach lehrte er in Berkeley, wo er auch heute noch lebt. Bekannt geworden ist er mit seinem Buch «Das Tao der Physik» (1977), in dem er Physik und Mystik verband. In «Wendezeit» (1983) plädierte er für ein vernetztes ökologisches Denken. (TA)

früher unter dem Einfluss von Newton und Descartes von der Maschine gesprochen, so spricht man heute vom Netzwerk. Das Netzwerk ist nicht nur das zentrale Organisationsmuster aller lebenden Systeme, sondern auch aller gesellschaftlichen Institutionen und Unternehmungen. Unsere Jugend, rund um die Uhr vernetzt, wächst heute in Netzwerken auf.

Gibt es denn überhaupt noch Grund zur Sorge?

Das ökologische Denken hat sich zwar ausgebreitet, in Handlungen hat es sich aber noch kaum niedergeschlagen. Politiker und Manager agieren immer noch kurzfristig: in der Politik machtorientiert, in der Wirtschaft gewinnorientiert. Dies ist den Führern in Politik und Ökonomie wichtiger als die Verantwortung der Menschheit und der Erde gegenüber. Deshalb stehen wir nach wie vor in einer schweren globalen Krise. Der stärkste Ausdruck davon ist der Klimawandel. Da wir es mit miteinander zusammenhängenden Problemen zu tun haben, kann es auch nur systemische Lösungen geben, die verschiedene Probleme zugleich lösen. Obwohl wir wissen, woran das System krank, fehlt es an der Umsetzung - und am politischen Willen.

Tragen die Institutionen die Schuld?

Ja, diese sind erstarrt und haben einen zu kleinen Horizont. Die langfristigen Folgen unserer Abhängigkeit von fossilen Brennstoffen und die damit verbundene Umweltverschmutzung werden viel zu wenig beachtet. Die Katastrophen, die mit der Erwärmung des Klimas einhergehen, werden sich häufen und verschlimmern. Der Grund dafür liegt darin, dass wir schon zu viele Treibhausgase in die Atmosphäre ausgestossen haben. Das lässt sich nicht mehr rückgängig machen.

Bleiben Sie trotzdem optimistisch?

Ich bleibe Optimist am Montag und Dienstag, nicht so sehr am Mittwoch und Donnerstag. Die Situation ist schon sehr auf der Kippe.

Ihre Postulate sind zum Teil ja auch Wirklichkeit geworden.

Das stimmt nur hinsichtlich dessen, was ich in «Das Tao der Physik» über die

Parallelen zwischen Mystik und Physik, zwischen Spiritualität und Wissenschaft geschrieben habe. Als das Buch Mitte der 70er-Jahre erschien, wurde ich belächelt. Mittlerweile sind meine Thesen breit akzeptiert.

Sie schreiben, dass der Westen von der östlichen Lebensweise lernen sollte. Heute ist es vielmehr so, dass der Osten den Westen kopiert.

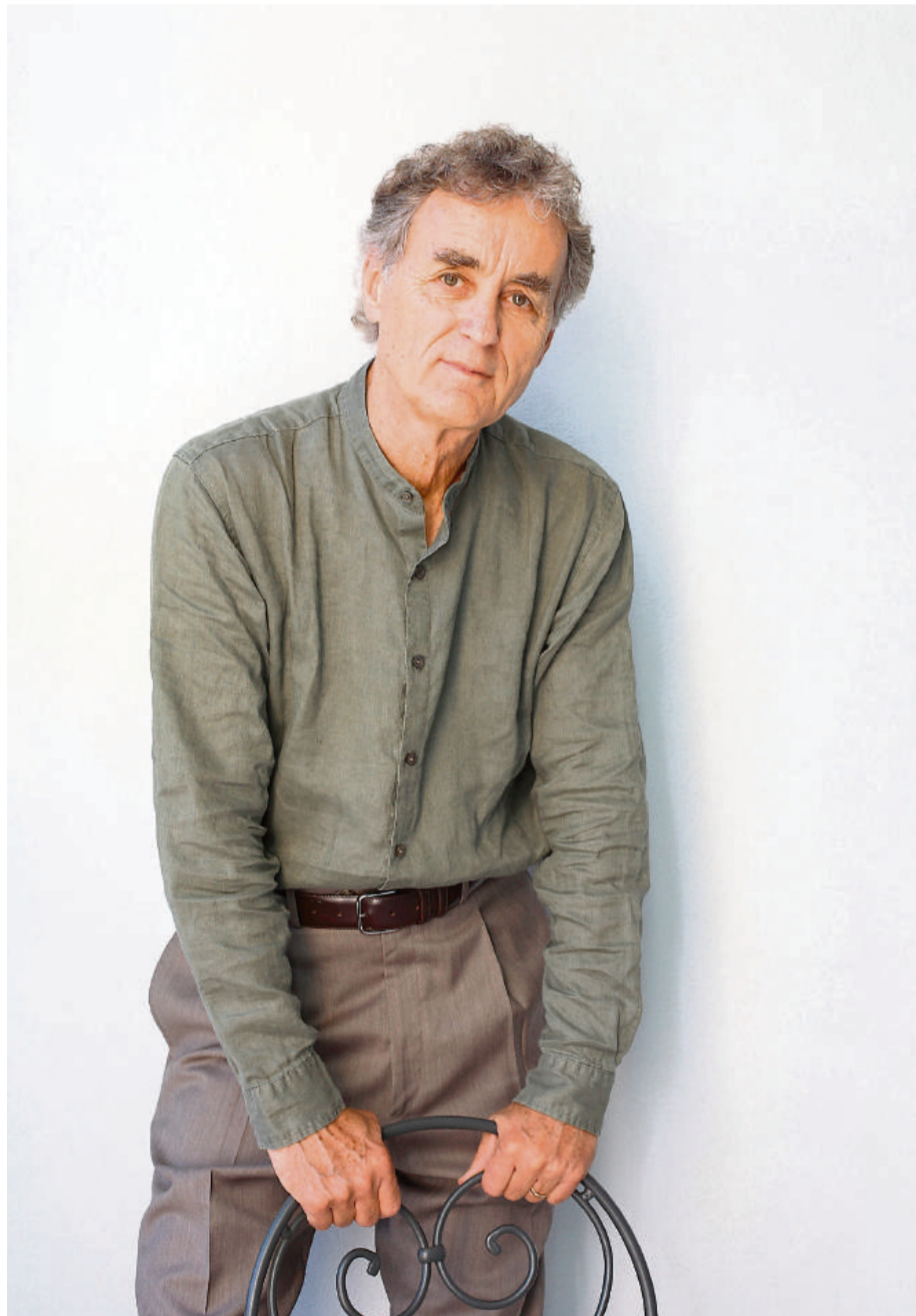
Ich habe meine Einstellung auch etwas geändert. Es geht nicht so sehr um Osten oder Westen. Auch in China und Japan steht das Moderne im Vordergrund. Die Tiefenökologie des Norwegers Arne Naess sehe ich als das westliche Pendant der östlichen Spiritualität. Ein tiefes ökologisches Bewusstsein ist ein Bewusstsein der Zugehörigkeit zu einem grösseren Ganzen - und diese Zugehörigkeit ist das zentrale Erlebnis der Spiritualität oder Religion. Die Tiefenökologie ist eine Brücke zwischen Wissenschaft und Religion.

Eine ökologische Tiefenpsychologie?

Nein. Der Begriff setzt sich ab von einer seichten Ökologie, die die Umwelt nur als Ressourcenquelle wahrnimmt und die Tiere bloss als Nutztiere. Die Tiefenökologie bezieht die Werte nicht auf den Menschen, sondern sieht die Lebewesen als an und für sich wertvoll an. Der Mensch ist nur ein Strang in einem lebenden Gewebe. Eine solche Weltansicht entspricht am ehesten der östlichen Philosophie.

Ist die Welt weiblicher geworden?

Eher nicht. Die Welt ist nach wie vor äusserst materialistisch, und Gewalt und Krieg werden als Lösungsmittel für Probleme angesehen. Selbst Obama, der viele Qualitäten des vernetzten Denkens verkörpert, hat in Afghanistan auf militärische Lösungen gesetzt. Dieser Rückschritt in die Bush-Ära zeigt, dass das Yin-Prinzip einen schweren Stand hat gegen das dominierende, auf Ausbeutung setzende Yang-Prinzip.



Am Montag und Dienstag ist Fritjof Capra jeweils Optimist, am Mittwoch und Donnerstag schon weniger. Foto: Basso Cannarsa (Opale)

Das «Du» scheitert an Suhrkamp

Der Suhrkamp-Verlag ist von Frankfurt nach Berlin gezogen. Warum? Darauf gibt es zwei Antworten: die idealistische, von der Verlagsleitung selbst propagierte (in Berlin gehts intellektuell und politisch ab, da muss man dabei sein etc.), und die materialistische (so konnte man ohne grossen arbeitsgerichtlichen Ärger viele Angestellte loswerden). Das aktuelle Heft der Kulturzeitschrift «Du» mit dem Suhrkamp-Schwerpunkt mag sich da nicht entscheiden. Die zweite Antwort wird verschämt zitiert, die erste brav nachgebetet.

Im Zentrum steht nämlich ein Interview mit der Verlagschefin Ulla Unseld-Berkéwicz, das zwar nicht so groteske Antworten enthält wie das schon legendäre aus der «Berliner Zeitung» («Die Strassen der Hauptstadt sind breiter, dort kann man nebeneinandergehen, dort kann man vielleicht sogar ein Stück weit aufrecht gehen und geradeaus, mal sehn»). Aber verquast, präzios und unkonkret ist es auch. Fragesteller Julian Schütt ist nicht der Erste, der an Unseld-Berkéwicz gescheitert ist. In Begleittexten wird die Verlagschefin dann als «deutsche Winkelriedin» bezeichnet und gegen das «deutsche Feuilleton» Stellung bezogen, das den Abgang fast des kompletten Führungspersonals aus dem Verlag in den letzten Jahren kritisch begleitet hatte. Auf die «Suhrkamp-Soap» will das «Du» natürlich auch nicht verzichten, lässt dieses Kapitel aber von einem Autor schreiben, der eingestandenermassen alles nur aus der Zeitung weiss.

Nichts Neues also? Einiges lohnt die Lektüre doch. Ein Auszug aus Friederike Mayröckers im Frühjahr erscheinendem neuem Buch, Briefe zwischen Max Frisch und Peter Suhrkamp, die Bilanz des Schweizer Ex-Suhrkamp-Autors Gion Mathias Cavelti und eine Bemerkung von Jürgen Habermas zum schwierigen Umfeld der Geisteswissenschaften (Habermas schreibt vom «Unterbietungswettbewerb der Feuilletons um die Palme im Kampf gegen den «Ernstdiskurs»»). Dazu eine Bilderstrecke, die suggeriert: Die alten Zeiten waren doch die besseren. Was also will dieses unentschiedene Heft uns eigentlich sagen? Martin Ebel

Du, Januar/Februar 2010, 20 Fr.

Filmpreis für «Kater»

München - Die Verfilmung von Thomas Hürlimanns «Der grosse Kater» ist beim Bayerischen Filmpreis in München mit dem Produzentenpreis für den besten Film ausgezeichnet worden. Die deutschen Produzenten der schweizerisch-deutschen Koproduktion von Regisseur Wolfgang Panzer teilen sich den mit 200 000 Euro dotierten Preis mit den Produzenten von «Wüstenblume». Der Film mit Bruno Ganz in der Hauptrolle startet am Donnerstag in den Schweizer Kinos. (SDA/TA)

Lieblingsorte

Central

Es ist ein Unding. Kein Platz, sondern ein Knotenpunkt von öffentlichem und privatem Verkehr. Sechs Tramlinien, zwei Buslinien und sechs Verkehrsachsen für Autofahrer laufen hier zusammen und wieder auseinander (nicht zu vergessen die herzige Polybahn). Über 20 000 Fahrgäste steigen hier ein und genauso viele aus, jeden Tag. Hier bleibt man nicht, hier strebt man weg, so schnell wie möglich. Wahrscheinlich braucht unsere mobile Welt solche Menschenstromverleeranlagen. Wer kann sich vorstellen, dass hier einst ein echter Platz lag, nämlich der Leonhardsplatz? Benannt nach einer Kapelle, die längst abgerissen ist. Der heutige Name rührt von einem Hotel her und gilt offiziell seit 1950. Er hält das Undinghafte des Ortes auch sprachlich fest: «Central» als Substantiv, als Hauptwort, gibt es nicht. Es ist und bleibt ein Adjektiv. Nur nicht in Zürich. (ebl)